

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...**

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen  
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den  
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

**Bertuch, Friedrich Justin**

**Rumburg, [1807?]**

Die Kameelziege

[urn:nbn:de:bsz:31-263174](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263174)

Das Weibchen trägt ein Jahr und bringt ein Junges. Es giebt viel und dicke Milch, welche, mit Wasser vermischt, ein gutes Nahrungsmittel für Menschen ist. Weibchen werden zum Lasttragen selten gebraucht; mehrentheils nimmt man dazu Männchen, welche vorher verschnitten werden. 1200 Pfund und noch mehr kann man einem männlichen Dromedar aufladen, und er geht damit in Einem Tage 10 bis 12 Meilen weit. Unbelastet legt er 13 Meilen in Einem Tage zurück. Der Gang ist ein sanfter Trab. Den Beduinen in Arabien ist das Kameel fast eben das, was dem Lappländer das Rennhior ist, und die Karavannen im Orient würden ohne dasselbe schwerlich die dürrn Sandwüsten so durchwandern können.

Nach dem Tode nützt der Dromedar noch durch sein Fleisch, welches besonders von jungen trefflich schmeckt. Der Buckel ist eine Leckerey für den Morgenländer. Das Haar dient zu allerley Zeugen, und aus dem Mist wird Salmiak bereitet. In Deutschland zeigt man beyde Gattungen öfters für Geld.

## Die Kameelziege.

(*Camelus Glama.*)

Das wiederkäuende Thier, welches in Amerika unter den Namen Glama, Glacma oder Lama bekannt ist, rechnet man süglich zu dem Geschlechte der Kameele. Mit demselben hat es die allermeiste Aehnlichkeit, nicht nur in Rücksicht seiner Lebensart, sondern auch des Körperbaues u. s. w. Es hat ebenfalls wie das Kameel, sechs schaufelartige Vorderzähne, weit von einander stehende Eckzähne, eine gespaltene Oberlippe, nebst einen Spalten vorn an den Füßen. In Südamerika ist es das nützlichste Hausthier, und wird fast eben so benutzt wie das Kameel im Orient. Ob aber gleich das Lama und einige ihm ähnliche Thiere, wovon noch zwey in der Abbildung vorgestellt sind, unter den Augen der Spanier in Mexico, Peru u. herumgehen, so hat man dennoch bis jetzt keine ganz genaue Beschreibung und Bestimmung der einzelnen Gattungen erhalten. Noch immer herrscht eine große Verwirrung unter der Benennung Glacma, Kameelziege, Vicuna, Pacos, Guanaco u. s. w. Was von einigen für eine besondere Gattung ausgegeben wird, halten andere für bloße Spielart. Der Grund dieser Verwirrung liegt ohne Zweifel in der Ausartung dieser Thiere durch die Domestikation. Ohne uns auf weitläufige Untersuchungen einzulassen, beschreiben wir jene amerikanischen Thiere, wie sie hier vorgestellt sind.

Das Glacma wird ungefähr 4 Fuß hoch und 6 Fuß lang, und gleicht folglich unsern Eseln an Größe. Es hat keinen Höcker, wie die Kameele der alten Welt; an der Brust



aber hat es eine starke Schwiele, aus welcher beständig eine gelbliche Feuchtigkeit schwitzet. Eine andere ätzende Feuchtigkeit sprüht das Thier als Geiser, wenn es gereizt wird, aus der Spalte der Oberleuze auf seinen Feind. Der Schwanz ist etwas über 8 Zoll lang. Die Haut ist auf dem Rücken, den äußern Seiten der Lenden und an einigen andern Orten mit kurzer, an den Seiten aber und unter dem Bauche mit langer Wolle besetzt. Die Farbe der Wolle ist sehr verschieden: schwarz, weiß und gemischt. In der Wildheit sind diese Thiere viel stärker und munterer als nach der Zähmung. Sie schwärmen in großen Haufen von 2 bis 300 umher. Wenn jemand sich einer solchen Heerde nähert, so stehen alle still, starren ihn an, ohne Furcht zu zeigen, auf einmal fangen sie aber an zu wiehern und laufen im Galopp die Berge hinan. Sie lieben die nördlichen Seiten der Berge am meisten, und steigen auch sogar noch über den Schneestrich. Hier klettern sie auf den boeifeten Klippen umher, und sind oft ganz mit Reif überzogen. Bey alledem befinden sie sich in diesem Zustande besser als die zahmen in dem mildern Klima der Thäler.

Südamerika, insonderheit Mexiko, Peru und Chili sind das eigentliche Vaterland des Glacma. Es lebt auf den höchsten Gebirgen der Erde, den Cordillieren, und nährt sich vom Grase und von Kräutern die auf den Gebirgen wachsen. Zahm kostet es wenig Sorgfalt und Mühe. Schon seit Jahrhunderten halten es die Bewohner in genannten Ländern in Menge gezähmt, und benutzen es auf mancherley Art. Es ist ein stilles sanftmüthiges Thier, das aber leicht gereizt werden kann. Sein Wachstum ist schnell. Im dritten Jahre kann es schon sein Geschlecht fortpflanzen; bis im zwölften ist es im guten Zustande, hierauf nimmt es allmählig ab, und wird im funfzehnten ganz unbrauchbar. Die Amerikaner brauchen es zum Lasttragen. Sein Tritt ist fest und sicher, aber langsam. Beym Aufladen bückt es sich nieder, und erhebt sich wieder auf den Ruf des Führers. Während der Reise wridet es überall, wo nur Kräuter stehen. Des Nachts aber nimmt es nie Nahrung zu sich, sondern wiederkäuet. Man muß das Glacma äußerst vorsichtig behandeln. Ueberladet man es einmal, so legt es sich nieder und ist weder durch Schmeicheleyen noch durch Schläge zum Fortgehen zu bewegen. Das einzige Mittel es fortzubringen ist, daß man ihm die Geschlechtstheile zusammendrückt. Oft hilft aber auch dies nichts, sondern das Thier bleibt liegen, und wird, wenn man es mit Gewalt zwingen will, so unwillig, daß es um sich schlägt, links und rechts mit dem Kopfe auf die Erde stößt und so sich selbst ums Leben bringt. Vier bis 5 Meilen macht es in einem Tage, und nimmt 150 bis 200 Pfund Last auf sich. Auf Wegen, die für Pferde und andere Thiere nicht zu betreten sind, geht man sicher mit dem Glacma. Dieses klettert die steilsten Klippen hinan, und steigt an schrägen Abhängen hinunter, ohne zu gleiten. Es geht 4 bis 5 Tage in einem Zuge fort; dann aber muß man es 24 Stunden ausruhen lassen.

Der Geschlechtstrieb ist bey diesen Thieren außerordentlich heftig. Das Weibchen bringt jährlich Ein Junges.



Die wilden jagt man des Fleisches und Felles wegen. Die Hunde aber haben viel mit ihnen zu thun; denn sie können ihnen kaum folgen. Erreichen sie die Klippen erst, so ist alle Mühe des Jägers vergebens. Die Wolle, die zu der feinsten gehört, die man kennt, dient zu allerley vortreflichen Zeugen. Die Haut, welche sehr hart ist, wird gegerbt und das Leder wird von den Amerikanern zu Schuhen, von den Spaniern zu Pferdegeschirr verarbeitet. Das Fleisch ist von angenehmen Geschmak und gesund. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Schöpfensfleische und wird gern gegessen.

## D i e V i c u n n a

(*Camelus Vicunna*.)

Das Schaafkameel, oder Vigogne hat mit dem Glacma große Aehnlichkeit, ist aber etwas kleiner. Der Größe und Gestalt nach kommt es beynabe der Ziege gleich; die langen Beine aber und der lange Hals geben ihm das Ansehen eines Kameels. Von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes beträgt die Länge wenig über 4 Fuß. Das Thier ist behender und leichter an den Füßen, als das Glacma. Sein Haar ist wollig und fast überall braunröthlich. Das Obere der Kinnbacken ist weißgelb; die Brust, der Unterleib, das Innere der Lenden und der untere Theil des Schwanzes aber weiß. Auf dem Leibe ist die Wolle einen, unter dem Bauche 3 Zoll lang. Sie ist die feinste und schönste, die man kennt. Uebrigens hat das Thier fast einerley Lebensart mit dem Glacma. Man trifft es in denselben Ländern wild auf Bergen und Felsen an, von wo es um zu weiden, in die Thäler herabkommt. Es wird auch zahm gehalten, doch mehr aus Liebhaberey als zum Gebrauch. Wild nährt es sich von allerley Kräutern; zahm frist es Brod, türkischen Weizen und andere Getreidearten. Man weiß noch nicht, ob es sich nach dem Verluste der Freyheit fortpflanzt.

Wegen der kostbaren Wolle sucht man die Vigogne sorgfältig auf, und stellt ihnen mit Mühe in den Gebirgen nach. Sie gehen in Heerden, sind aber so scheu und furchtsam, daß sie den Menschen schon von ferne fliehen. Man spannt an solchen Orten, wo sie sich aufhalten, und wo sie leicht nach den Klippen entkommen könnten, Stricke auf, und steckt Stöcke hin, die mit Lumpen behängt sind; durch diese Schreckmittel hält man sie ab, sich zu entfernen. Hierauf wird ein großer Lärm erhoben, und nun treibt man die Thiere gegen Felsenwände, die sie nicht übersteigen können, und fängt so bisweilen eine ganze Heerde, die man tödtet, um ihnen die Felle abzuziehen. Dieses abscheuliche Gemehel macht, daß die